

Diese Macht ist neu, weil sie nicht die einer einzelnen Person oder eines bestimmten Herrschaftsapparates ist, sondern diffuser, unpersönlich, historisch emergent und letztlich ungeplantes Ergebnis individuellen Handelns. Dennoch ist die Tyrannei der Mehrheit nicht primär ein Problem der Mehrheit, sondern vielmehr Ausdruck einer homogenen und totalen demokratischen Kultur, die neben der allgemeinen Konformität keine oder kaum Alternativen beziehungsweise Alternativität kennt.

»In our societies, everything threatens to become similar, that the particular figure of each individual will soon be lost entirely in the common physiognomy.«⁹³

3.2.3 Gesellschaftliche Mobilität, Individualismus und Materialismus

Eine weitere Erfahrung mit der *égalité des conditions* liegt in der wachsenden oder überhaupt in der Existenz einer gesellschaftlichen Mobilität. Im Vergleich zu aristokratischen oder ständischen gibt es in demokratischen Gesellschaften überhaupt erstmals eine allgemeine Mobilität. So gibt es zwar auch in den USA trotz der allgemeinen Gleichheit noch Diener und Herren, deren Platzierung ist allerdings aufgrund der Beweglichkeit der gesamten Gesellschaft insgesamt sehr fragil und auch konditioniert. Die gesellschaftliche Mobilität, verstanden als Auf- und Abstieg, bedingt, dass es nicht mehr nur dieselben Menschen und Familien »oben« sind. Beziehungen zwischen »oben« und »unten« sind nun vertraglich geregelt, aber außerhalb dessen begegnen sich die Menschen wieder als Gleiche. Die *égalité des conditions* werden so geradezu zur Basis dessen, was heute als der »american dream« firmiert: die Chance aller, unbeschweren der Herkunft die obersten gesellschaftlichen Positionen zu erreichen.⁹⁴ Der eigentlich zu beobachtende Effekt von Reichtum, nämlich das Scheiden gesellschaftlicher Schichten und das Schaffen von Abständen zwischen Individuen, findet laut Tocqueville in den USA nicht statt. Aus temporären strukturellen Ungleichheiten werden aufgrund der allgemeinen Mobilität nie oder nur kaum stabile Hierarchien.⁹⁵ »New families emerge constantly out of nothing.«⁹⁶ Die allgemeine Betriebsamkeit sorgt laut Tocqueville für beständigen Aufstieg, Wechsel und Neuaufbau. Die Ressourcen scheinen unendlich; der »Sog des Westens« ermöglicht immer wieder neue vielversprechende Unternehmungen. Tocqueville formuliert hier zwischen den Zeilen einen Gedanken, den er auch hinsichtlich der Folgen des Erbrechts andeutet:⁹⁷ Die Verbindung zwischen den

93 Alexis d. Tocqueville: »DA II Bd. 4«, in: Eduardo Nolla/James T. Schleifer (Hg.), *De la démocratie en Amérique*, Indianapolis 2010, S. 986ff, hier S. 1275. Dazu auch S. S. Wolin (2001), S. 188.

94 Vgl. Ralf Dahrendorf: *Die angewandte Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1968, S. 39f.

95 An dieser Stelle wird wieder die Mehrdeutigkeit des Begriffes der *égalité des conditions* deutlich, womit einmal etwas Statisches, nämlich ein Zustand der Gleichheit und einmal etwas Dynamisches, nämlich das immer wieder vonstattengehende Gleichmachen in Form der gesellschaftlichen Mobilität gemeint ist. Darauf weist Jon Elster hin, der daran eine Widersprüchlichkeit in Tocquevilles Ausführungen erkennt, und zwar dahingehend, dass Freiheit auf Basis dynamischer Gleichheit, gerade wenn dynamische Gleichheit Freiheit voraussetzt, sinnfrei ist. Vgl. J. Elster (2009), 125ff., 185f.

96 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 884.

97 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 74ff.

einzelnen Generationen geht zusehends verloren, weil das Erbe durch die Gesetzeslage ohnehin zerstückelt wird und auch die gesamte Betriebsamkeit beständig zu neuen Unternehmungen treibt, verweilt eine Familie kaum über Generationen an einem Ort. Demokratische Gesellschaften sind nach Tocqueville daher immer in ungeahnter Bewegung, weil Individuen und Sachen sich fortlaufend verändern. Darin erkennt Tocqueville schon wieder eine gewisse Monotonie, weil dieser fortlaufende Wandel nach einheitlichen Kriterien abläuft.⁹⁸ Die gesellschaftliche Mobilität setzt also nicht nur fortwährend die *égalité des conditions* durch, sondern sorgt auch für eine zunehmende Individualisierung und im Extremfall gar für die Isolation der Individuen, wie sich im Folgenden noch deutlicher zeigen wird.

In aristokratischen Gesellschaften sind die Generationen miteinander verbunden, weil es kaum gesellschaftliche Mobilität gibt, in den demokratischen Gesellschaften gibt es diese Mobilität und Tocqueville beobachtet, dass Zeitfaden zerrissen sind und die Pfade der Generationen verblassen.⁹⁹ Die vorangegangenen Generationen verschwinden aus dem Blick und die nachkommenden sind kaum nah genug, um sich wirklich um sie zu kümmern, beziehungsweise ist es aufgrund der Aufteilung des Erbes und der Mobilität ohnehin unnötig, hier große Ambitionen zu zeigen. Mit der Zeit gibt es laut Tocqueville immer mehr Menschen, die zwar zu wenig ihr Eigen nennen können, um damit irgendeinen privilegierten Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen, aber dennoch genug, um sich ganz auf sich beziehen zu können. »[T]hey are always accustomed to consider themselves in isolation, and they readily imagine that their entire destiny is in their hands.«¹⁰⁰

Unter der *égalité des conditions* richten sich die Individuen laut Tocquevilles Analyse insgesamt immer stärker auf sich selbst hin aus. Ein gewisser Selbstbezug ist demnach der Demokratisierung immanent. Diesen Selbstbezug bezeichnet Tocqueville als Individualismus und sieht darin gewissermaßen etwas Neues: die Selbstsucht. Gesellschaftliche Mobilität, Individualismus und Materialismus sieht Tocqueville tatsächlich in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen – Individualismus und die *passion du bien-être matériel* (Leidenschaft für materiellen Wohlstand) treiben die gesellschaftliche Mobilität an.¹⁰¹ Der Individualismus erscheint nicht als übersteigerter Egoismus, sondern vielmehr als feste und friedliche sittliche Grundlage der demokratischen Gesellschaft.¹⁰² Alle Individuen streben danach, sich oder ihre Familien von der großen Gesellschaft zu distanzieren und danach, sich um ihre eigenen privaten Angelegenheiten kümmern zu können, denen eigentlich ihre wirklichen Leidenschaften zugeneigt

98 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1090.

99 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 884. Diese Perspektive ist stark an Tocquevilles Erfahrungen in den nördlichen Bundesstaaten festzumachen. Denn in den südlichen Bundesstaaten entwickelt sich, aufbauend auf Sklavenarbeit, eine als durchaus quasiaristokratisch zu nennende gesellschaftliche Struktur, mit großen Grund- und Bodenbesitz und einzelnen enormen Familienvermögen.

100 Ebd.

101 Vgl. etwa die Ausführungen zu *Democratic Materialism* und *Democratic Individualism* von James T. Schleifer: »How Does Democracy Threaten Liberty?«, in: James T. Schleifer (Hg.), *The Chicago companion to Tocqueville's Democracy in America*, Chicago 2012, S. 72ff, hier S. 72ff.

102 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 882.

sind. Solange die eigenen Bedürfnisse durch die eigene kleine Gesellschaft erfüllt sind, werden die Angelegenheiten der großen Gesellschaft nur zu gern unbeachtet gelassen.

Unter Individualismus ist laut Tocqueville damit ein Prozess der sozialen Desintegration zu verstehen, der die Individuen voneinander entfernt. Die Individuen fokussieren sich zunehmend ausschließlich auf ihre eigenen Bereiche und verlieren dadurch den Kontakt zueinander. Der Individualismus ist dabei ein verstärktes ursprüngliches Phänomen. Die Intensivierung beschreibt Tocqueville als Folge der *égalité des conditions* und der Emanzipation der Individuen voneinander. Der Individualismus wird laut Tocqueville immer mehr zu einer *vertu publique* (gesellschaftlichen Tugend):¹⁰³ »[It is] an illness so natural and so fatal to the social body in democratic times.«¹⁰⁴

Ist für Tocqueville die Selbstsucht noch ein dem Menschen schlicht spezifisches Laster, beschreibt er den Individualismus als demokratischen Ursprungs.¹⁰⁵ Der Begriff umfasst damit nicht nur den Selbstbezug sowie die Fokussierung auf das Privatleben, sondern natürlich auch die wahrgenommene Machtlosigkeit und Isolation der Individuen unter der *égalité des conditions*.¹⁰⁶

Die *passion du bien-être matériel* ist eine zentrale Beobachtung Tocquevilles in den USA. Auch sie ist eine der demokratischen Gesellschaft spezifische und, wie sich später zeigen wird, bedeutungsvolle neue soziale Erfahrung.¹⁰⁷ Diese treibe laut Tocqueville die gesellschaftliche Mobilität an und ist in den USA durchaus allgemein. Überall und zu jeder Zeit ist gesellschaftlicher Auf-, aber eben auch Abstieg möglich. Die gesamte Gesellschaft ist in höchstem Maße betriebsam: »The concern to satisfy the slightest needs of the body and to provide for the smallest conveniences of life preoccupies minds universally.«¹⁰⁸ In der demokratischen Gesellschaft, wo die ständischen Vorrechte aufgehoben, das Erbe regelmäßig geteilt wird und die Bildung allgemein steigt, die gesellschaftliche Mobilität also insgesamt zunimmt, regt sich eine allgemeine Begierde nach Wohlstand. Es ist eine mehr oder minder direkte Folge der *égalité des conditions*, woraus sich allen Individuen enorme wirtschaftliche Handlungschancen eröffnen.¹⁰⁹ Insofern ist die *passion du bien-être matériel* Ausdruck der persönlichen Unabhängigkeit,

103 Vgl. ebd., S. 889. Dazu auch Roger Boesche: »The strange liberalism of Alexis de Tocqueville«, in: *History of Political Thought* 2 (1981), S. 495ff, hier S. 502.

104 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 891.

105 Vgl. ebd., S. 883. Über die begriffliche Verwandtschaft von Egoismus und Individualismus in *De La Démocratie En Amérique* siehe J. T. Schleifer (2000), S. 308.

106 Auch darauf weist James Schleifer ausdrücklich hin. Vgl. ebd., S. 304.

107 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 931.

108 Ebd. Ausführlicher über diesen Zusammenhang ist etwa John A. Wettergreen: »Modern Commerce«, in: Ken Masugi (Hg.), *Interpreting Tocqueville's democracy in America*, Savage, Md. 1991, S. 204ff, hier S. 210f.

109 In *L'Ancien Régime et la Révolution* beschreibt Tocqueville, dass schon in den vierzig Jahren vor der Französischen Revolution eine rasante wirtschaftliche Entwicklung eingesetzt hat. Die darin zum Ausdruck kommende neue wirtschaftliche Fokussierung der Individuen ist Ausdruck der bereits vor der Revolution einsetzenden demokratischen Revolution. Die sich zunehmend ausweitende Gleichheit sorgte bereits vor der Revolution für einen gesteigerten Materialismus. Erst dieses Zusammenspiel ergab letztlich die materielle Grundlage der Revolution. Vgl. A. d. Tocqueville (1978), S. 169ff.

der sich die Individuen als Folge der Demokratisierung erfreuen können. In der demokratischen Gesellschaft gibt es keine Grenze mehr für individuelles Streben, außer den individuellen physischen und psychischen Bedingungen. Dieser Umstand sorgt dafür, dass sich in demokratischen Gesellschaften die Individuen oftmals zu Großem berufen fühlen.¹¹⁰ Tocqueville nennt dieses Streben eine ungestüme und allgemein aufwärtsstrebende Bewegung.¹¹¹ Doch die Bedingungen ihres realen Alltags stehen dem oft diametral entgegen. Ständig stoßen die Individuen auf gravierende und zugleich unvorhergesehene Schwierigkeiten.¹¹² Die individuellen Grenzen ändern entsprechend nur die Form, nicht aber die Wirkung. Die Gleichheit aller hat alle auch zu gleichstarken Konkurrenten gemacht.¹¹³ Es zeigt sich eine zunehmende Diskrepanz zwischen der individuellen Wahrnehmung der eigenen Zukunftschancen und den realen Möglichkeiten. Auch in Gesellschaften, die durch die *égalité des conditions* geprägt sind, gibt es demnach Grenzen des individuellen Strebens. Sind sich die Individuen gleich, ist es für alle Individuen obgleich möglich, letztlich immer schwieriger vorwärtszu- und der einheitlichen Masse zu entkommen. Letztlich behindern sich alle gegenseitig.¹¹⁴ Es ist, als ob mehrere Personen gleichzeitig durch eine Tür gehen wollen. Natürlich ergeben sich dennoch überall kleinere oder größere Unterschiede zwischen den Individuen, die auf der für Tocqueville göttlich verursachten individuellen Ungleichheit der Individuen beruhen.¹¹⁵ Dies widerstrebt natürlich der leidenschaftlich geliebten Gleichheit. Denn bei zunehmender Gleichheit, erscheinen die kleinsten Unterschiede bereits als Verletzung dieses Prinzips. Somit wird der Trieb zur Gleichheit selbst mittelbar zu einem eigenen Treiber individuell-materiellem Streben. »This is why the desire for equality always becomes more insatiable as equality is greater.«¹¹⁶

Die *passion du bien-être matériel* ist für Tocqueville eindeutig verbunden mit dem neuen bürgerlichen Mittelstand: »The passion for wellbeing is essentially a passion of the middle class; it grows and spreads with this class; it becomes preponderant with it.«¹¹⁷ Nun beobachtet Tocqueville in den Vereinigten Staaten eine Vielzahl mittlerer Vermögen, also einen zahlenmäßig großen Mittelstand. Diese mittleren Vermögen genügen den Individuen zwar, um sich Genüssen hinzugeben, dies ist allerdings immer mit der Unsicherheit verbunden, doch weiter für das Erreichte arbeiten zu müssen. Die Individuen sind daher fortlaufend damit befasst, materiellen Genüssen und Zielen nachzustreben, auch wenn diese unvollständig und flüchtig sind.¹¹⁸ Ständig zeigen sich den Individuen unzählige andere materielle Ziele, die ihnen durch ihr potenzielles Ableben möglicherweise verwehrt bleiben könnten. Das treibt ihr Streben noch weiter an.¹¹⁹ Tocqueville sieht nicht das erfüllte Bedürfnis oder den Besitz als größte

110 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 945.

111 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1119.

112 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 945.

113 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1119.

114 Vgl. ebd.

115 Ebd., S. 946.

116 Ebd.

117 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 933f.

118 Vgl. ebd., S. 933.

119 Vgl. ebd., S. 944.

menschliche Triebkraft, sondern das unerfüllte Bedürfnis sowie die ständige Angst¹²⁰, bereits Erreichtes zu verlieren, treibt das individuelle Handeln maßgeblich an.¹²¹ Alles was dem individuellen Fortkommen und dem ökonomischen Erfolg zugutekommt wird stark forciert, alles eher Hinderliche hingegen vernachlässigt. Das Nützliche wird immer öfter dem Schönen vorgezogen.¹²²

»I see an innumerable crowd of similar and equal men who spin around restlessly, in order to gain small and vulgar pleasures with which they fill their souls.«¹²³ Über die Ursache dieser Unruhe ist sich Tocqueville gewiss:

»The taste for material enjoyments must be considered as the primary source of this secret restlessness that is revealed in the actions of Americans, and of this inconsistency that they daily exemplify.«¹²⁴

Wohlstand und Reichtum bieten in der demokratischen Gesellschaft die letztverbliebenen Möglichkeiten, sich von anderen zu unterscheiden.¹²⁵ So ist für Tocqueville nicht überraschend, dass die meisten Leidenschaften in demokratischen Gesellschaften die *passion du bien-être matériel* betreffen oder dieser entspringen.¹²⁶ Weil der eigene Erfolg jedoch nie so groß ausfällt, dass damit vollständiger Müßiggang möglich ist, bleibt auch im Erfolgsfall immer eine letzte Unzufriedenheit bestehen. In Verbindung mit dem Streben des Individualismus, sich von seinen Mitmenschen abzugrenzen, erhöht gerade dieser Auswuchs des Wohlstandsstrebens, der sich auf Geldreichtum als Distinktionsmerkmal bezieht, die ohnehin darin liegende Gefahr der ökonomischen Überfokussierung. Durch Geldreichtum kann sich auch in der demokratischen Gesellschaft eine potenziell privilegierte Klasse bilden, die die eigenen Privilegien auch auslebt.¹²⁷ Die Folgen dieser innergesellschaftlichen Unterscheidung sind jedoch begrenzt durch die allgemeine Dynamik und Mobilität, durch welche die demokratische Gesellschaft gekennzeichnet ist. Ersichtlich wird hier, dass Tocqueville durchaus einen ökonomisch fundierten Zugang hat und sehr sensibel die Einflüsse beschreibt, die eine sich vermehrt auch allgemein ökonomisch engagierende Gesellschaft auf die Individuen ausübt. Dabei betont er insbesondere die Effekte der Ökonomisierung auf die individuelle

120 Angst als Bestandteil politischen Denkens betrachtet Corey Robin in seinem Buch. Vgl. Corey Robin: *Fear: The history of a political idea* 2004, S. 73ff.

121 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 931.

122 Vgl. ebd., S. 789. Die Menschen werden, so Tocquevilles Beobachtung, hauptsächlich und zunehmend in der Industrie engagiert sein, da dort die größten und schnellsten Gewinne zu erwarten sind. Vgl. ebd., S. 972ff. Für Tocqueville ist das geradezu eine globale Entwicklung. »What I say about America applies, moreover, to nearly all the men of our times. Variety is disappearing from the human species; the same ways of acting, thinking and feeling are found in all the corners of the world.« A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1091.

123 Ebd., S. 1249.

124 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 944.

125 Vgl. J. Feldhoff, S. 32.

126 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1090.

127 Vgl. Alexis d. Tocqueville: »Notebook E«, in: Jacob P. Mayer (Hg.), *Journey to America*, New Haven 1962, S. 234ff, hier S. 258f.

Lebensführung allgemein sowie die Herausbildung der Individuen als Konsumenten speziell.¹²⁸

»Materialism is, among all nations, a dangerous sickness of the human mind; but it must be particularly feared among a democratic people, because it combines marvelously with the vice of the heart most familiar to these people.«¹²⁹

Die *passion du bien-être matériel* wird für das individuelle Handeln schnell zum dominanten Orientierungspunkt, der durchaus in der Lage ist, andere und ebenfalls wichtige Dinge zu dominieren.

Obgleich zu Tocquevilles Lebzeiten, außer in Ansätzen in Großbritannien, noch nicht vom modernen Kapitalismus gesprochen werden kann, benennt er hier dennoch eine fundamentale Änderung, die auf einer veränderten individuellen Stellung zum materiellen Wohlstand beruht. Er beschreibt die Entstehung und die gesellschaftlichen Auswirkungen einer neuen kommerziellen Kultur, zu der sich die *passion du bien-être matériel* zunehmend verdichtet.¹³⁰ Diese wird vermehrt von der Mehrheit verinnerlicht und durch die sittliche Macht der Mehrheit legitimiert. Die Individuen machen wiederholt die Erfahrung, dass sie zwar nicht alle ihre gesteckten wirtschaftlichen Ziele erreichen, aber ein mittleres Vermögen durchaus möglich ist. Dadurch wird das Streben immer wieder erneut angetrieben, denn es stellt sich nur in den seltensten Fällen eine befriedigende und beruhigende Zufriedenheit ein. Der Erfolg eines Individuums zeigt anderen was erreichbar ist. Daher dienen sich die Individuen gegenseitig als Antreiber individuellen Strebens.¹³¹ Bei Abweichung von diesem durch die Mehrheit vorgegebenen Weg droht nicht nur sehr wahrscheinlich der ökonomische Untergang, sondern die gesellschaftliche Ächtung – eine Folge ›schlimmer als der Tod.‹ Die materiellen Ziele drohen alle anderen Möglichkeiten, Gestaltungsspielräume und das Kon-

128 James Schleifer bezeichnet Tocquevilles Analyse daher als ein »powerful piece of economic (and moral) analysis.« James T. Schleifer: »Tocqueville's Democracy in America Reconsidered«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 121ff, hier S. 133. Obgleich Tocqueville durchaus polit-ökonomische Fragestellungen mitdenkt, ist er kein Theoretiker der politischen Ökonomie, die sich ausschließlich mit der Herstellung und den Bedingungen von Reichtum und Wohlstand beschäftigte. Tocqueville sah die Ökonomie immer als einen Bestandteil eines größeren theoretischen Zusammenhangs der Staatswissenschaft. Für Michael Drolet ist dies der Grund, warum sich Tocqueville trotz anfänglicher Zuneigung zu Jean-Baptiste Say, von diesem abwendete und Thomas Malthus Schriften für ihn wichtiger wurden, der seines Zeichens ebenfalls gegen ein solches enges Verständnis war. Vgl. Michael Drolet: »Democracy and political economy: Tocqueville's thoughts on J.-B. Say and T.R. Malthus«, in: *History of European Ideas* 29 (2003), S. 159ff, hier S. 180. Tocqueville selbst sah sich nicht als politischer Ökonom, was auch ein Ausdruck der einsetzenden Abgrenzungsversuche der politischen Ökonomie von der Moralphilosophie und der politischen Philosophie ist, welche Tocqueville ablehnte. Gleichzeitig bricht Tocquevilles Verständnis, wie Michael Drolet ebenfalls aufzeigt, auch aus der Enge der französischen Physiokraten aus.

129 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 957.

130 Aus diesem Grund konstatiert Richard Swedberg: »Tocquevilles Neue Welt ist mit anderen Worten eine Konsumkultur.« Richard Swedberg: »Tocqueville als Wirtschaftssoziologe«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 15 (2005), S. 473ff, hier S. 481.

131 Vgl. R. Boesche, 1981, S. 514.

tingenzbewusstsein hinsichtlich der gesellschaftlichen Entwicklung zu verdrängen; sie drängen sich zwischen ihre Seelen und Gott.¹³² Das ist Tocquevilles Bewertung der materialistischen Kultur und deren Folgen für die politischen Gestaltungsansprüche der demokratischen Gesellschaft.

So gehört die *eine* Vorstellung von Arbeit zu den tiefen und ehrlichen Grundüberzeugungen der demokratisch-mittelständischen Gesellschaft: Arbeit als die Grundbedingung materiellen Wohlstands.¹³³ Das Streben nach ökonomischem Erfolg wird zunehmend allgemein.¹³⁴

»If the taste for material well being is joined with a social state in which neither law nor custom any longer holds anyone in his place, it is one more great experiment to this restlessness of spirit; you will then see men continually change path, for fear of missing the shortest road that is to lead them to happiness.«¹³⁵

Tocqueville beschreibt die Grundlage der Rastlosigkeit des individuellen wirtschaftlichen Handelns. Im Chor der demokratischen Gesellschaft droht das materielle Streben immer mehr zur dominanten Stimme zu werden und andere Stimmen zu verdrängen. Die wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft ist davon natürlich positiv beeinflusst. Selbst große Projekte lassen sich demnach in den USA scheinbar ohne große Anstrengungen ausführen, weil immer ein Großteil der Bevölkerung daran mitwirkt, und zwar unabhängig der Vermögen.¹³⁶ Eine logische Folge dieser allgemeinen Betriebsamkeit ist, dass manchmal eine kleine Anzahl an Individuen verliert. Die Gesellschaft hingegen gewinnt durch das allgemeine Streben fortlaufend.¹³⁷ Es zeigt sich das Zusammenspiel von *passion du bien-être matériel* und gesellschaftlicher Mobilität. Das kaufmännische Risiko wird zu einem bedeutenden Teil der *vertu publique* der demokratischen Mittelstandsgesellschaft.

Deutlich wird, dass Tocqueville eine potenzielle Konkurrenz zwischen dem Streben nach materiellem Wohlstand und anderen möglichen Handlungszielen erkennt, wobei die gesellschaftliche Sittlichkeit in Form der sittlichen Macht der Mehrheit aufseiten der *passion du bien-être matériel* steht und im Zweifel andere Handlungsvorhaben, vor allem anderen aber die öffentliche Unruhe, verurteilt bzw. missbilligt.¹³⁸ Die demokratische Gesellschaft prämiert in erster Linie die *passion du bien-être matériel*. Der wirtschaftliche Erfolg als Leitbild ist eine Konsequenz der Auflösung gesellschaftlicher Hierarchien sowie der Erfahrung von gesellschaftlicher Mobilität oder, zusammengefasst, eine Konsequenz der Demokratisierung der Gesellschaft. Aus der Demokratisierung geht die demokratisch *und* materialistische Bürgergesellschaft hervor. Der öffentlichen Ruhe und Ordnung kommt aus dieser Richtung ein neuer Stellenwert zu; es ist geradezu

132 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 937.

133 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 969.

134 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1120.

135 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 945.

136 Vgl. ebd., S. 976.

137 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1104.

138 Vgl. R. Boesche, Tocqueville: The Pleasures of Servitude (1996), S. 213.

das Distinktionsmerkmal der demokratischen Gesellschaft und Ausdruck ihres Liberalismus.¹³⁹ »The love of public tranquillity is often the only political passion that these peoples retain.«¹⁴⁰ In einer ruhigen und geordneten Gesellschaft lässt es sich am ehesten gut und erfolgreich wirtschaften. Daraus resultiert eine eigene Legitimation des *status quo*. Bewusste Gestaltung droht zunehmend an Bedeutung zu verlieren. Es sind eben die Freuden der Gleichheit, die sich allen unverzüglich und überall zeigen, wobei der Genuss der Selbstregierung, also der politischen Freiheit, allen fortlaufend Opfer, etwa an Zeit zum ökonomischen Streben, abverlangt.¹⁴¹

Nicht Unordnung und Anarchie, die sich aufgrund einer überhitzten Betriebsamkeit ergeben, fürchtet Tocqueville, sondern, wie sich später deutlicher zeigen wird, *politische Apathie*.¹⁴² Ihn sorgt, dass sich die allgemeine Betriebsamkeit mehrheitlich im ökonomischen Bereich abspielt, weswegen wenig Zeit und Willen bleibt, sich über größere gesellschaftliche Zusammenhänge Gedanken zu machen.¹⁴³ Tocqueville formuliert hier eine Kritik an der materialistischen Kultur, die das Bewusstsein für Gestaltungsmöglichkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung zunehmend zu einer Belastung degradiert und damit einem an Bedeutung zunehmenden Zentralstaat eine neue Legitimation verschafft.

139 Vgl. R. Boesche, 1981, S. 514.

140 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1201.

141 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 877.

142 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), 1150 Fn. x.

143 Vgl. ebd., S. 1147.

